



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 16.

Sonntag, den 22. April 1917.

Ercheint wöchentlich.

## Biedermeier.

Von Edgar Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

„Reparaturwerkstatt! Ein- und Verkauf gebrauchter Möbel!“ stand auf dem Schaufenster zu lesen. Ein kleiner Tischler hatte hier seinen Laden und hinter dem Laden die dunkle Werkstatt. Ueberall waren es nicht nur Möbelstücke: Tische, Bettgestelle, Schränke, Stühle, Gardinenstangen, Sofas usw., was man als Fremdgänger aus dem Haushalt geringer Leute durch die Scheibe in dem engen Raum ausgefetzt sah. Da rechts an der Seite z. B. befand sich ein kupferner Kessel und daneben ein Maßkrug aus Steinzeug mit zierlichem Dekor, worauf ein bunter, pausbackiger und löcherbärtiger Gamsbaron zu schauen war, der ein Glas schäumendes Bieres zum Munde führte. In der linken Ecke des Schaufensters erbliebte man in Gestalt einer gutgeheirten Schildkröte einen Spucknapf, durch einen Fußtritt auf den Kopf der Kröte öffnete sich der Napf, um nach Empfang dessen, was ihm gebührt, sich wieder zu schließen. Dahinter eine schwarze Säule aus Kastanienholz trug den bestaunten **Gipskopf** des Apollo von Belvedere, der nur ein wenig an der Nase lächelt war. Mitten unter all dem Getümel nahm ein verlegtes Mahagonifurnierchen sich wie ein seltsames Tierchen an. Diese Birne, die lieber Gott, war ja nun beiseite nicht etwa ein Objekt, das den Kunstkenner hätte reizen können, immernoch aber ein behagliches Ding, aus Ur-großvaters Zeiten. Ein Antiquitätenhändler hatte es hierher nach der Vorstadt in Kommission gegeben, aus guten Gründen und mit wohlbedachener Publikationspsychologie. In seinen reichhaltigen und im Zentrum des großstädtischen Fremdenverkehrs gelegenen Geschäft, wo wirkliche oder vermeintliche Kunstverständige um teures Geld Superflües, Protastoffe, Trüben, Dogenstühle, Renaissanceleuchter fauften, würde das harmlose Schrätchen keine allzu noble Figur gemacht haben. In dem Treibselchen aber unter all dem hitzigen Krampf kam es lieber zur Geltung. Der seltene Geschäftsmann hatte sich nicht getäuelt. Von taubend Gatten, die vorübergingen, blieben mindestens zehn bei der Glasvitrine stehen. Also auch eines Tages ein gewisser Herr Schulze.

„Ach“, dachte der, „seine Sadel!... Mahagoni!... Biedermeier!... Was Alles... das ist ja jetzt sehr modern. Der Schaufenster von Tischler weiß gewiß nicht, was da für ein Kleinod sich unter seinem dummen Schindkraut verirrt hat. Dieses Kleinod bekomme ich um ein Viertel.“

„Haben Sie zufällig einen gebrauchten Eischränkchen zu verkaufen?“ fragte er den Tischler.

Der mußte verneinen, wollte sich aber gern bemühen, einen solchen Gelegenheitskauf zu vermitteln, wenn man ihm bloß ein paar Tage Zeit.

„Nein, nein“, unterbrach eifrig Herr Schulze, „ich müßte ihn sofort haben, denn meiner Frau zeuht die Birne im Rücken.“ Und schon hatte er wieder die Kante in der Hand. Doch wie von ungefähr, zwischen Tür und Angel, drehte er sich noch einmal um.

„Eine alte Stuhnhufe aus Ebenholz mit Mahasterfüßen, hätten Sie die vielleicht auf Lager?“

„Leider auch nicht, aber wenn Sie für alle Sachen schwärmen, da, gucken Sie sich mal das da an!“ — Stolz deutete der Meister mit dem feinsten Zeigefinger auf das Schrätchen: „Echt Mahagoni, garantiert Biedermeier... Siebzig Mark!“

Es war dies das Doppelte des Preises, den der Antiquitätenhändler beanspruchte.

„Am“, meinte Herr Schulze, „ich habe eigentlich keinen Bedarf dafür, aber ich will mir's überlegen... vorausgesetzt, daß Sie mit sich handeln lassen.“

Der Tischler machte ein Gesicht, aus dem man nicht recht erkennen konnte, ob ja, ob nein, aber genommen hätte er auch fertig... auch fünfzig und darunter.

Herr Schulze verpackte, in einigen Tagen wiederzukommen. Auf dem Heimweg bedachte er das Wem und das Wer. Teurer als er gekauft hatte, das Ding, und schließlich nicht absolut unentbehrlich. Inzwischen man durfte nicht immer hinter anderen zurücksehen. Die besorgende Familie Müller hatte eine Biedermeiermode und die besorgende Familie Meier einen Biedermeiertisch, und sie redeten viel davon und zeigten es jedem Besucher. Häufig genug hörte er die Würmle seiner Frau: „Wir tun nichts für Innendekoration, unser Milieu ist nicht reizvoll, wir haben keine Kultur.“

Jubel — und das gab den Ausschlag — irgend etwas müßte irgendwie gekauft werden, denn Ende des Monats jährte sich zum zehnten Male der Tag, an dem Schulze seine Frau zum Traualt geführt hatte. Da nun aber gerade eine Birne das Nichtsein würde? Kaum zu Hause angekommen, nahm er sich vor, auf den Strauch zu schlagen. Er trat im Salon zu jenem Tischler, worauf einige Porzellanstücke standen: eine Tüte und eine Kasse, imitiertes Kopenhagen; eine echte deutsche Stuhl, die auf dem Rücken eine große Öffnung und im Munde ein kleines Holz hat und die vom Fabrikanten weniger als Bierstiel, denn als Sahnenkäntchen gedacht war; eine Wase, gewonnen beim Würfeln zur Zeit der Kirchschele in Werder, ein hoher Damenspiegel, der von Beruhs wegen als Wüßheiter hätte dienen sollen, und eine kleine Statuette aus bronzener Legung, den blinden Homer darstellend.

„Diese Nippes“, sagte Schulze nachdenklich zu seiner Frau, „scheiden mir hier nicht geeignet placiert. Etwas muß das Kamel, die Anna, beim Würfeln jedesmal etwas kaputt, und zweitens brauche ich doch das Tischchen immer zum Satz. Ich denke, wenn man bei Gelegenheit mal flüchtig zu einer... einer... nun, Teufel, wie nennt man es doch...“

Er tat so, als fände er das Wort nicht.

„Birne!“ unterbrach ihn jubelnd Frau Schulze.

„Ganz recht, Birne!... womöglich in Biedermeierstile... wenn nur das Zeug nicht so teuer wäre!“ Und um sich nicht anmerken zu lassen, was er im Schilde führte, begab er sich schmunzelnd ins Wohnzimmer.

Auch Frau Schulze hatte Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Eine Birne... die Biedermeiertröhre, aus Mahagoni, die beim

Tischler nebenan im Schaufenster stand! Ah, jetzt endlich nach langem Grübeln wußte sie, was sie ihrem Mann an zehnjährigen Hochzeitstage spenden würde!

Damit ihr ja niemand zuvorkäme, machte sie sich gleich auf den Weg.

„Ach, haben Sie, für das Glaschränken, das Sie da im Schaufenster haben, hätte ich eventuelle Verwendung.“

Der Tischler fragte sich den Hauptopf: „Ja, liebe Frau, mit dem ist, das ist so in Gade.“ Ich habe es eigentlich schon so gut wie verkauft; eben war ein Baron da, der hat mir achtzig Mark dafür geboten; morgen spätestens wollte er den Handel perfekt machen.“

„Ah, achtzig Mark!... Allerdings, das ist eine Stange Gold. Aber meinetwegen... schon, ich biete Ihnen ebenfalls achtzig Mark. Nur bitte ich Sie, sich bis zum Freitag zu gebulden, weil ich erst eine Schuld für meinen Mann einzufassen will...“

„Und wenn mir der Baron morgen dreihundert geben will?“

Die Begleiter, die Birne zu besitzen, die Befürchtung, sie nicht zu bekommen, spornete Frau Schulze zu einem außerordentlichen Entschlusse an.

„Aber denn, so biete ich Ihnen erundachtzig bis Freitag an!“

Der Tischler verdrach, seine Würdigkeit zu tun, vorausgesetzt, daß bis dahin der Herr Baron ein nicht noch höheres Angebot machen würde.

Und richtig, schon am folgenden Tage erschien wieder der Herr Baron, der, wie der kluge Leser bereits erraten hat, kein anderer war als Herr Schulze.

„Was? Sie? rief er entsetzt. ... neunzig Mark? Gestern noch, Mann Gottes, haben Sie nur siebzig verlangt!“

„Ja“, erwiderte leisernd der Tischler, „das war gestern. Inzwischen sind 24 Stunden vergangen. Je älter, desto teurer! Das ist eben nicht anders mit antiken Sachen.“

Nach diesem Hin- und Herreden erbat sich der Kunde eine abermalige Bedenkzeit. So ging er fort.

Mittlerweile rückte der Hochzeitstag immer näher, indes jeder der beiden Gatten in heimlicher, unbewußter Konkurrenz den anderen überbot, bis endlich Schulze die Birne um einen Hundertmarkschilling erstand. Dieser Lag brachte ihnen zugleich auch die verblühende Aufführung der ungewöhnlichen Preissteigerung. Da gelobten sie beide, einander nie wieder überfallen zu wollen, weder zur Silberhochzeit, noch zur goldenen, und sie nahmen mitkommen die Porzellanstücke, die Tüte und die Kasse, die Stuhl und den Damenspiegel, die Wase und den Homer und stellten sie hinein in die Birne.

## Helle Fenster.

Bergeswiesen liegen  
Weich im Sonnenschein.  
Abendwinde weizen  
Milde Föhren ein.

Einmal in den Auen  
Weht ein kleines Haus.  
Helle Fenster schauen  
In die Nacht hinaus.

Mächten grüßen einen...  
Der zog weidenschaftig.  
Helle Fenster meinen...  
Weil zerriss sein Herz.

Franz Maßke.

## Heimweh.

Eine Erinnerung an China aus der Freiheitszeit.

Von Philipp Berges (Hamburg).

Ueber die Nacht von Hongkong schritt ein frohlich heller und warmer Dezembertag. Wie große Biegel flatterten die gelben Matrosen der Campans über das funkelnde Wasser. Drüben in den engen Straßen der Chinesenstadt mochte ein winnendes Leben — alle Häuser und Büden standen offen, Handwerker, Gelbwescher, Arbeiterinnen verrichteten ihre Arbeiten auf offener Straße, rings um die Markthalle an der Queens Road verdrängte sich das Treiben zum Berge. In diesen Baumstäben schliefen Ruhs und robuste Weiber mit rissigen Strohhüten auf den Köpfen die chinesischen Genüsse aus und ein und verbreiteten Gerüche, die für Europäern nichts wert, er als verdorren waren. Die nahe Fioner Road dagegen, eine enge, abschüssige Straße, war ganz in Wohlgeruch gehüllt, denn hier ist der Blumenmarkt. Die Gasse verlaufend fast unter den Wogen bunter, duftender Blüten, die über sie hingalgen. Der Dezember, der uns im Norden Eis und Schnee bringt, ist in Sidschina ein Frühjahrsmonat voll herrlicher, warmer Tage, die Zeit der Erholung; denn dem Zeug steht ein feuchter, heißer, malarischschwanger Sommer gegenüber.

Als hinter Kaulan ein gelber Abendhimmel stand, unter dem die Nacht in violetten Tönen lagte, ließ ich unterhalb des Besatzes des Wohnzimmers der Europäer, in einer Tragflucht und gab den beiden Küch, Mischung, mich zum Haupte meines Freundes, der mich zum Weihnachtsmahl eingeladen hatte, einzutreten. Getrennt eigentlichen Namen brauchte ich gar nicht zu nennen, ich sagte nur: „Lei Pan Hambok!“ Zu beifällig: „Der große Mann aus Hamburg.“ So nennen die Chinesen in ihrer höflichen, metaphorischen Sprache den Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie in Hongkong. Sehr bequem sitzt man in diesen Caisins, die von Kulis an langen Bambusstäben auf der Schulter getragen werden. Langsam schwante der Tragflucht zwischen grünenden Heden den Berg aufwärts. Ueber mir ragte der gewaltige Peak, steil und zerklüftet, mit seinen Blüten und Palmetten, die auf dem Gipfel nur noch wie Häusern aus einer Siebzugsachtel aussehen; unten

glänzte die Nacht mit ihren blüenden Wellen, gelben Campans, großen Handelsschiffen und Kanonenbooten der Engländer, und über den Wellen (schooten in den besten Strahlen der Abendsonne, wie eben) viele Feuerwerke, unzählige Festschaber.

Wahy einer halben Stunde schwerer Aufregung legten die Träger ihre Last zu Boden. Der Lei Pan, ein liebenswürdig Junge, empfing mich am Tor und führte mich in sein Heim, ein fest ausgestattete Villa.

Nur noch einen Satz fand ich vor, einen schon zehn Jahre in China lebenden deutschen Arzt, dessen Weib und Kind fern in Deutschland waren. Schon war es mir nicht mehr unbekannt, wie gut wir Deutschen im Auslande leben — einen Erfolg darf ja der Mensch auch schließlich für das Opfer beanspruchen, so weit von Heimat und Freunden zu wirken. Der Lei Pan erweckte sich in dieser Hinsicht als ein Lebenstüchtiger ersten Ranges. Als wir drei Einmalen bei Tische saßen, umschwirrte von weiß gezeichneten auf farbigen Socken ab, selbst dem kleinen, in seinem Fache großen Herrn Forde aus Hamburg oder Dresden in Berlin Ehre gemacht hätte. Bald trankten auch die Gettröpfchen, die Stimmung wurde heiter, Neben wurden gehalten — auf die Heimat, auf die fernem Lieben, auf Deutschland, auf die Liebe und Freundschaft. Bei der Aepffel und Kraamandel begann der Arzt, ein Meister im Erzählen, Aneddoten aus seinem feldenden Berufsleben zum besten zu geben. Der Lei Pan frische Erinnerungen aus der Schulzeit, ich selbst erzählte von Neffen und Nichten und fernem Ländern. Heiterkeit und Frohsinn herrschten, wir fühlten das Alleinsein unter dreien nicht, es war, als ob fünfzig Gäste anwesend seien.

Angehören dem Braußen der Mond aufzugehen, die Abglanz des Meeres, sagen unterhalb der Fenster wie eine Ferrie aus einem Weihnachtsmärchen, weiß drüben blinzelten die Lichter von Kaulan und tief im Grunde lag gleich einem dunklen Spiegel die glühende Nacht. Der Lei Pan wies auf die bequemen Lederstühle an den Fenstern. „Setzt euch dort hin“, sagte er, „jetzt kommen die geistigen Genüsse!“ Wir verließen in den Postern. Aus dem Dunkel eines Nebenraumes schob sich ein großes Grammophon vor, und der Lei Pan legte eine Platte auf.

Leise zischend fuhr die Nadel über den Kaufschall — dann quollen die Töne ins Zimmer. Gleich einem Raub durchfuhr es mich, ich weißte die Stimmung, es war, als ob ein fühlter und doch unglücklich milder Hauch durch den Raum gieng. Ganz wunderbar, wie aus einer großen fernem Quelle herankommend und vorborgene Töne tief in Schrein der Seele dröhnten, so schwebten die Töne und Worte vorüber. „Silbe Nacht, heilige Nacht!“ Wüßte sich war jeder mit sich allein. So fill war es im Zimmer, daß man die Schläge seines eigenen Herzens hörte. Langsam und ganz unmerklich verlor das Zimmer mit seinem Licht und Klang — aus myrtischem Dämmer tauchte ein anderes wohlbehautes Gemach auf, darin ein dunt behangener Lammraum mit flackerndem Lichtlein und darunter ein paar süße Rindergesichter. Ein große Sehnsucht ergriff das Herz und eilte weit weg über Länder und Meere.

Da schloß die Müll. Noch war ich nicht ganz aus meinem Traum erwacht, da rief der Arzt mit einem Nicken, das mehr einem Aufschrecken gleich: „Wenig, Sie weinen ja!“

Ich blühte in das Gesicht des Arztes und sah, wie über sein gebürnten Wangen zwei große Tränen rollten.

„Aber, Wenig“, rief ich zurück, „Sie weinen ja selbst!“

## Captain Craig.

Von Susanne Trautwein.

(Nachdruck verboten.)

Als ich den Captain Craig zum ersten Male sah, stand er auf der Wale von Aberdeen und harte den Wäffern zu, die ein Nordst geben von allen hochstädtischen Reeds (schiffliche Länge). Nach dem Gemitter hatte es gegen Abend aufgehört, hartbarig stand ein Regenbogen am hellen Himmel, der Fortb of Britn war unruhig und wurde zur Nacht noch wider. An der melodramatischen Szenerie war der Kapitän eigentlich überflüssig, wie er da lehnte, ein kleiner, runder, pur rasiertes Wensch zwischen fünfzig und sechzig, in baltischen Anzug, die Schoppefle im Munde. Aber er war sehr bei der Sache und wandte keinen Blick von den Wäffern. Zweiweilen nahm er die Pfeife aus dem Mund und spuckte ins Wasser in weitem, schöngelchwungenem Bogen. Denn piff er jedesmal einen Augenblick die Reel mit, bevor er die Pfeife wieder zwischen sein hartes Gebiß hatte. Schließlich hörte ich ihn zu seinem Nachbar sagen: „Gutes, altes Schottland, was? Sie spielen nirgends so laut wie hier, was?“

Er sagte es mit zärtlicher Anerkennung; denn anderen standen die Tränen in den Augen, er wandte sich um und gieng ins Haus, mit ihm die Frau und der kleine Sohn.

Beim Abendsessen wurden wir bekannt. Captain Craig kam auf Urlaub zurück von Indien, der andere Kapitän, Caruthers, mit der Frau und dem Söhnchen, auch. Den Worsig bei Tisch hatte Mr. Anderson, ein altesch Beschloß unbestimmbarer Tätigkeit, wie man es zuweilen in Häusern sieht. Er sprach das Tischgerech, schmit das Fleisch, hob dem kleinen Archibald den Löffel zurecht und stopfte alle Minuten einmal seine wollenen Pulswärmer zurück, die sich aus dem Wermel hobten. Statt sich und Wäffen arg er zwei starke Leiber (schiffliche Buchweizenjährige. Er hiet die Serviette in der Halsstragen und nahm teil am Gespräch, indem er unbestimmte, bestehende Anfragen aus sprach.

Nach Tisch fanden wir uns wieder im Gesellschaftszimmer aufzusammeln: Craig, Anderson, der Wirt und seine Frau, wie beide, die Caruthers waren nicht da, der Mann war tropenkrank und hielt sich die nächsten Tage allein.

Es wurde geraucht, geplaudert, ich las die Zeitung. Da fand ich eine Stelle, die mußte ich meiner Schwester zeigen. Sie lag im Schaufelstühl und lachte über den Captain, der ihr die Schritte vom Reel o Lullod vorzortzte.

„Sieh her“, sagte ich. Da stand etwa dies: „In drei Jahren, wenn nicht eher, haben wir den Krieg mit Deutschland. Wenn es bis dahin nicht zur Entschloftung kommt, wird es perzimerter und in seine Bestandteile aufgelöst. Das ist die Vorgabe dieser Zeit.“

Captain Craig ließ sich die Karte auch zeigen. Er legte seinen goldenen Anzeiger auf und las die von Ludwig zu ihm. Er sagte: „Siehe Sie, Sie sind es, das ist das Verhängnis, was ich seit langem gefürchtet habe. So habe ich hier und so wird's kommen.“ Er schlug mit der rechten Hand auf die Zeitung und gab sie Anderson hin.

Seine Schwester suchte die Arbeit und lachte: „Wir werden sehen, Captain Craig“, sagte sie. „Jetzt können Sie mit dem Reel weiter zugehen.“

Er luden seinen Anzeiger weg und hing wieder an zu springen. Sein Gesicht wurde wieder so ein ganz ernst, er drückte mitten in der Länge ab und trat zu mir an den Tisch.

„Hören Sie, bitte, mal zu“, sagte er. „Vor anderthalb Jahren hatte ich im Kommandat Dienst zu tun auf einer Insel nördlich von Capton. Da geht mir eines Tages eine Eingabe durch die Finger. Die Gesundheitsämter an der Küste, meist Kaufleute, wollen eine Kleinbahn bauen, die sie mit dem Hinterland verbindet. Unter der Eingabe die Namen, gegen achtzig waren es, davon einige fünfzig Deutsche — einige fünfzig —. Was meinen Sie, was ich gegen habe?“ fragte er und schwang sich auf die Tafel.

„Der Herr hat eine Eingabe gemacht“, antwortete ich, und begann mit einer Zigarette zu drehen.

„Oh, sehr richtig. Und welchen Inhalts?“

„Eine Antragstellung, daß man die Deutschen auslaufen müsse.“

„Oh, sehr richtig. Gerade das hab' ich getan. Darauf wurde die Sache unterzucht. Mit 60 Prozent waren die Deutschen an der Ausfuhr beteiligt, mit 60 Prozent.“

„Und?“ fragte meine Schwester.

„Da, ich bitte Sie, das geht nicht, das ist unhaltbar, das müssen Sie einsehen.“

„Sie können doch ebenso stramm arbeiten wie wir“, sagte ich. „Rein Mensch wird etwas dagegen haben.“

Die Hausfrau mißte sich ein und schlug „ein bißchen Musik“ vor, weil es so recht sei nach Mittag. „Ich will Ihnen was spielen“, sagte sie, „das ist mein Liebling. Kennen Sie Elias Marjot?“ Nun kam die Brautmusik aus „Lohengrin“. Captain Craig hatte sich noch nicht bewegt, er ließ nebenan im dunklen Zimmer auf und ab. Anderson lag in einer Fensterleiste, wohligh bei der Musik, wie die Katzen an der Sonne. Ich stellte auch „ein bißchen Musik“ machen. Ich mußte lachen, und wie ich da am Klavier stand, brannete mir die Seele vor Verlangen nach Deutschland. „Suchen Sie Rosen?“ fragte die Hausfrau. „Hier ist die Dollarringelstein“. Das Wortspiel zum „Don Juan“ kam mir in den Sinn. Es wurde stark in mir wie Traum in Wachen, ich schloß mich in dem alten Berliner Opernhaus, rot, weiß und gold ringend, die feierliche, lange Freude vor der Musik, ich fühlte mich wie ein König. „Ich will Ihnen was spielen“, sagte er hinterher, „das ist zum Beispiel ein Feld für Sie, das wird Ihnen keiner nehmen wollen: Die Musik, die Rüste überhaupt, und zum Teil auch die Wissenschaften. Das muß Deutschland einsehen. Sie haben doch jetzt 70 wachstüchtig alles, was sie brauchen.“

Er lachte beglücklich und bat um Erlaubnis, seine Pfeife vorzunehmen zu dürfen. Seine Schwester hatte bei der Musik ihre Gedanken geholt, und sagte: „Wir sind bald wieder zu Hause, freut sich doch!“

„Sie sprach es deutsch.“ „Was meinen Sie?“ fragte der Kapitän, der neben ihr stand.

„Ja, leben Sie“, rief meine Schwester. „Wir können Englisch, aber Sie können nicht Deutsch.“

„Brauchen wir auch nicht“, sagte er und lachte. „Wenn Sie unsere Sprache können, ist es gut.“

„Gut für uns, aber am Ende nicht für Sie.“ Wir sagten „Gute Nacht“ und gingen, Captain Craig sah uns scharf an. Im anderen Morgen waren wir im Hausgarten auf der Klippe und wollten zusammen Wörtele lesen. Captain Caruthers hatte sich den Viegefuß aufgestellt, Archibald ließ seine kleinen Kleinfanten aus grauem Samt auf dem Vater herumfliegen. Sie waren das einzige Spielzeug, bei dem er hundentlang blieb.

„Wie soll es werden, wenn wir zurückgehen?“ fragte der Kapitän. „Er darf nicht mit der Kleine, das können Sie zu schätzen.“ Er zeigte, seine Frau kam mit Captain Craig aus dem Hause, er trug das Gerät zum Golfplatz.

„Auf Wiedersehen“, rief sie und wirtete ihrem Mann zu. „Komm bald wieder“, sagte er. „Ich langweile mich schrecklich.“

Captain Craig trat indessen zu uns. „Kommen Sie doch mit“, sagte er, „Spielen Sie Golf?“

„Nein!“

„Na — dann können wir ja Kriquet spielen. Wieviel Sie Kriquet?“

„Nein!“

„So — aber Tennis spielen Sie doch?“

„Schlecht.“

„Dann wollen wir Base-Ball spielen. Spielen Sie Base-Ball?“

„Nein!“

„Ja, ich verstehe nicht!“ rief Captain Craig. „Dies Deutschland ist ein unheimliches Land. Was machen Sie eigentlich den ganzen Tag? — Sehen Sie diese beiden Damen.“ sagte er zu Caruthers, die regen mich auf. Ob Sie's glauben oder nicht, die regen mich auf.“

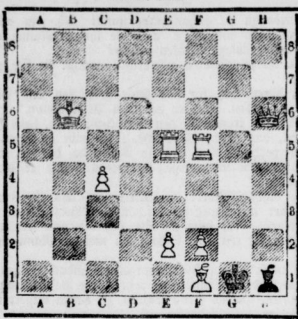
Captain Caruthers lächelte gleichgültig. Anderson ging durch den Garten. „Nehmen Sie doch Kriquet mit“, sagte die Mutter, „er hört Mr. Caruthers.“ Kriquet sträubte sich und schrie. Die Mutter machte sich langsam auf den Weg zum Golfplatz. Anderson redete auf den Jungen ein und daß seine liebe Not. Die ganze Zeit lang Captain Craig in der Gegenwart und sah zu uns hinüber, mit einem unruhigen, nachdenklichen Aussehen.

„Das sag' ich Ihnen, Italien, wenn ich Sie nochmal beim Nachhaken abfalle, dann wollen Sie was machen, daß Sie aus den Federn kommen!“

Der Pariser ist zwar aus der hintersten Provinz, aber für den Fremden ist das Vaterland nun einmal Paris, und der „Pariser“ ist demgemäß fest über den Gattungsbegriff, der seinen Ohren süße Schmeichelei ist.

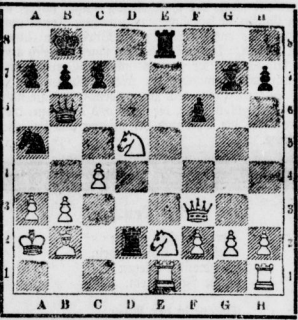
## Schach.

Bearbeitet von Max Weiß.  
Aufgabe Nr. 2195  
von R. Grün.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.  
Lösung: Kg1, Lh1.  
Schwarz: Kg1, Lh1.

Eine Kettelprobe im Schachfrett.  
Die nachstehende merkwürdige Stellung ergab sich in einer 1915 gelösten Partie.  
Schwarz ist am Zuge. Aber was soll er beginnen? Er hätte im Laufe des Kampfes schon einen Springer und zwei Bauern im Interesse des Angriffs geopfert und ist nun durch den letzten Zug des Weißen (1. Sc3—d5) scheinbar am Ende aller Angriffs-möglichkeiten anknappend, denn keine Dame ist gefährdet und sucht sie sich zu isolieren (z. B. durch Dd3—d6), so gelangt die Ueber-macht der Weißen durch Sc2—d4 sofort zur entsetzenden Geltung.



Sicher hat hier Weiß auf einen erfolgreichen, wohlbedenkten Sieg gerechnet. Seine Verwunderung mag daher nicht gering gemein sein, als seine Uebermacht Zug um Zug dahin schmolz — bis dem weißen König schließlich nur noch eine Ehrenwache von vier Bauern verblieb.

Die unmerkliche Kombination, die dieses Wunder voll-brachte, hat etwas Hindenburgisch-Kolossalles an sich:

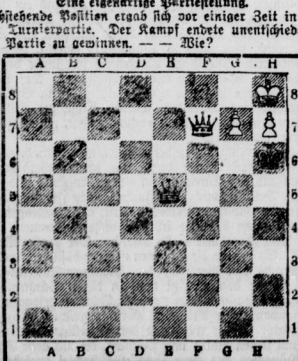
1. Sc3—d5
2. Sc5×b4
3. Kc2—e1
4. Df3×b3
5. Kc1—e2
6. Kc2—e1
7. Kc1—e2
8. Kc2—e1
9. Kc1—e2
10. Kc1—e2
11. Kc1—e2
12. Kc2—e1

Dieses Schach auf e2 und das sich immer wiederholende Wä-geschick wirken wie Stratagemexplosionen und können daher in Anbetracht des Schlussergebnisses als fast schändliche Exzentri-klation der Wirkung einer 42-Bm-Mörserbombe gelten.

Es ist vollbracht! Die Armee des Weißen existiert nicht mehr. Schwarz hat allesamt gefressen.

Wollte man sie an einem historischen Vergleich anstellen, so finden wir als passende Analogie die Winterkämpfe in Masuren, deren Endeergebnis von der Obersten Heeresleitung der Deutschen mit lo herrlicher latenteiler Kürze verfaßt wurde: „Die 10. russische Armee des Bazens Siewers existiert nicht mehr.“

Eine eigenartige Partiestellung.  
Nachstehende Position ergab sich vor einiaer Zeit in Schessfest in einer Turnierpartie. Der Kampf endete unentschieden. Doch war die Partie zu gemessen. — Wie?



Lösung: 1. Df7—e7, Dc6×e7, 2. g7—g8 (S) +, Kh6—g6, 3. Sc6×e7, Kf7, 4. Sc7—g6 und geminnt. Schwarz muß also die Dame in der Diagonale e6—d1 bewegen, worauf auf die Dauer der Damenangriff nicht g7—g8 nicht verhindert werden kann. Bei anderer Gelegenheit kann die Dame geopfert werden. Diese überaus interessante Stellung verdient ein sorgfältiges Studium.

## Preis-Rätsel.



Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 15:

R	O	S	E
O	D	E	R
S	E	I	L
E	R	L	E

Richtige Lösungen sandten zahlreich ein:

H. Lepohl-Stuttgart, A. Menzel, Leonore Andree, Herbert Edel, Ida Galle-Duis, Rosa Trebichus, Heinz Schöpe-Breders, Rich. Wiede-Köln, Karola Farnold, Emil Giermann, Elisabeth Teufel-Bergerstein, Anna Wiedemann, G. Göhre, Käthe Biemes, Hans Gruber, Unteroffizier Wunnicke, A. St. im Felde, Werner Richter, Hans Rathmann, Oskar Stegmann-Nürnberg, Alfred Haenow-Diemitz, Hans Müller, Hedwig Schirmmeyer, Helene Wiltke, Heinz Müller, Walter Julius, Ehrliche Schellenberger, Marie Müller, Hans Rademacher, Johannes Winkler, Helmut Friedrich, Werner und Heinz Sonne, Kurt Rübisch, Fr. Urban, Hedw. Kirsten-Köln, Gertrud und Charlotte Siedtke-Sachsenhausen, F. Heine, Werner Romack, C. Böls, Charlie-Dore Borchert, Burhard o. Nabeau, Helmut Wörte, Elsa Schreiber-Lettin, Eile v. d. Hall, E. Lemm, Anna Moritz, Marianne und Käthe Martini, Ehrliche und Alfred Hartmann, Johanna Zander, Hedwig Witt, Dr. Krause-Wilhelmsen, W. G. Kreuzberg, Hans Ehrlich, Walter Pöhl, Eile Pöhl, Elfriede Pöhl, Fritz und Kurt Linde-Merxburg, Charlotte Weyer, Otto Seinde, Hans Heintze, C. Rühnhold-St. Andreasberg i. Harz, O. Seidler, Anna Berger, Hanna Edel, J. Martin, A. St. im Felde, Harald u. Oberbühlingen, Hildegard Schäfer, Walter, Hildegard-Sachsenhausen, Margarete Krause-Geigelsheim, Hans Friedemann, Hildegard Juchold, Hans Krause, Anna Schwarze-Düben, Lotte Beaujeu, Frau Anna Otto-Dölan, Kurt Vollraib, Gottfried Hänisch, Lotte John-Nürnberg, Lore Klein, Frau Marie Henschel-Weissenheim, Frau Maria Heide, Hans Rindemeyer, Margarete Knopf, Kurt Heide, Erna und Fritz Büchelberg, Lotte Vollraib, Olga Schade, Frau Eile Wille, Hans Hermann Krimel, Margarete Mantheywoll, Charlotte Schaej, Johanna Kral, Gertrud Bahndorf, Paul Müller, Curt Ritter, G. Weyer, Otto Schäfer, Johanna Klein, Walter Hermann, Friedrich Otto Martin, Frau Hedwig Weyer, Kurt Hartmann, Ehrliche Beyer, Siegfried Beyer, Karl und Fritz Sammer, Martha Busch, Martin Wiber, Frau Paula, Elisabeth Kästing, Margarete Heide, Friedel Döhl, Alfred Karst, Helmut Heffricht, Frau Marie Mühlbach, Margarete Prioge, Frau Minna Kiesel, Oskar Bunner, Doris Schwarze, Herbert Diegel-Corbeita, A. Zimmermann-Merxburg, Frau Johanna Krause, S. Liebe-Witten, Eila Postian-Emmeleben, Marie Wirtz-Zeichen, Hans Heilmann, Emma Göttschmann-Sachsenhausen, Frau Gertrud Schwermann, Werner Schied, Richard Köhn, Ehe und Marianne Kästing, Max Bornhöpfer, Luise Dietz, Doris Jaeger, Frau Franziska Müller, Anneliese Vogt, Leonore Scheer, Frau A. Seep, E. Gumpf, Gertrud Dieckhoff, Hans Gerhardt Dan, Paul Gochle-Merxburg, Martha Schwamm-Künewalde, Walter Vollraib, F. Schläp, Käthe Weitzer, Gertrud Rieckmann, Wilhelm Bielow, Franz Heiser, Frau Marie Reichardt, Frau Hermann, Wita Paul, Gertrud Teitel, Helmut Bohmeyer, Frau Döbler-Sachsitz, Clara Müller, Friedrich Krome, Lucie Heindorf, Alfred Waußig, Frau Ida Weibke, Max Wille-Diemitz, Bruno Grieger-Herward, Beate Stieber, Günther Heide, Rud. Pels, Trautmann-Unterzententhal.

Preis erhielt: A. Lepohl-Stuttgart und am: „Erfolgslos“.

Kateilungungen müssen, wenn die Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Druckschreiberei abgegeben sein. Die Aufsicht „Kästling“ tragen und mit ge-nauer Umsicht versehen sein, und empfiehlt es sich, das Uebel des Einlebens anzugeben, damit wir bei der Zusammen der Briefe die richtige Wahl treffen können.

## Bunte Zeitung.

Die Händelkinder-Legende.  
Der Händelkinder am lebenden Objekt studieren will, schreibt der „Erbe der Händel“, braucht nur in die Legende zu gehen. Alle Händel und alle Rollen sind dort in einem Maße vertreten, daß sich weder Flüchtigkeits- noch Krankenpflegeleistungen zurechtfinden können und niemand die unaufrichtigen Namen befallt.

Von Karibiers-Legende hat man deshalb zur Bezeichnung der Kranken zu einem vereinbarten Verfahren gegriffen. Da kaum zwei Menschen dort aus dem gleichen Lande stammen, nennt man sämtliche Verwandten nur noch beim Namen ihres Vaterlandes. Man hört da z. B.:

„Haben Sie Numminen schon die Rechnung gemacht, Fräulein?“

„Ist Serbien auch gut verbunden?“

„Hat Rußland schon seine Auspflanzung getriebe?“

„Ja, da, Belgien, daß Sie mit der Alotria treiben! Heutabend spazieren Sie dann weiter...“

angekauft sind um 800 000, in Wales um 50 000 und in Irland um 500 000 Morgen vermehrt wurde.

### Das Gepein der Getreide-Knappheit in England.

Der Verkauf des „Scotsman“ vom 5. April führt aus: Das Land muß sich darüber klar werden, daß die Frage unserer Versorgung mit Getreide ernst ist. Wir führen verhältnismäßig viel mehr Getreide als Fleisch ein, und der verlastete U-Boot-Krieg hat deshalb unsere Getreide-Zufuhren viel mehr als unsere Fleisch-Zufuhren betroffen. In Verbindung mit der amerikanischen Wertberste des letzten Jahres ist eine Lage des Getreides, die zu Besorgnissen Anlaß gibt. Es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, daß wir vor Herbst einer empfindlichen Knappheit an Getreide gegenüberstehen werden, die eine stark verminderte Brotversorgung mit sich bringt. Von allen Nahrungsmitteln ist Brot das wichtigste, besonders für die ärmere Bevölkerung. Es muß deshalb entweder durch freiwillige Rationierung oder durch Zwangsbeschränkung dafür gesorgt werden, unsere Getreidevorräte zu strecken, besonders Weizen und Weizenmehl. Der Lebensmittelminister sieht neue Bestimmungen für den Brotverkauf nicht vor, sondern nur für öffentliche Speisestellen. Lord Devonport sagte nicht, daß die Lage sich verschlechtert, sondern, daß sie sich nicht bessert. Keine Gelegenheit sollte deshalb verstimmt werden, um das Volk auf die dringende Notwendigkeit des geringeren Verbrauches aufmerksam zu machen, besonders in Bezug auf Brot. Nichts würde die Parlamenten so fördern, wie eine dringende Erklärung seitens der Regierung, daß der Verbrauch nach dem heutigen Maßstab zum Aufbrauchen unserer Weizen- und Weizenmehlbestände vor dem Herbeikommen neuer Zufuhren führt.

Die Regierung gibt dem Volke keine offizielle Auskunft über die Quantitäten unserer Einfuhr. Die Ziffern unserer Weizen- und Weizenmehleinfuhren waren in den letzten Grade von Trade-Tabellen ausgestellt. Es mag aus dem Grunde geziehen sein, um dem Feinde unsere Verluste durch U-Boote zu verbergen, die Wirkung aber — soweit sie unser Land betrifft — ist die, die Lage unserer Weizenzufuhren zu verheimlichen. Aus Balluffrisen Ausführungen im Unterhaus wird man den Wind entnehmen, etwas Vieh zu schlachten (geschickt bereits im großen Maßstabe, wie aus dem großen Angebot auf den Viehmärkten herorgeht. Fed.), um die Getreideknappheit für den menschlichen Verbrauch zu sparen.

Der Krieg, den der verlastete U-Boot-Krieg fordert, war bisher am größten in der letzten Woche (25. bis 31. 3.); 20 britische Schiffe, 16 über 1000 T. und 15 unter 1000 T. gegen 26 in der Woche vom 18. bis 24. 3., und da die Tage länger werden und das Wetter besser wird, kann die U-Boot-Tätigkeit noch zunehmen. Jedenfalls verlangt die Klugheit, so zu handeln, als wenn die Gefahr der Knappheit schon vorhanden wäre.

Der Weizen- und Weizenmehlverbrauch sollte auf äußerste eingeschränkt und durch andere Getreidearten, wie Hafer und Gerste, teilweise oder ganz ersetzt werden. Wir können in dieser Beziehung von Deutschland lernen, wo das Brot andere Bestandteile als Getreidemehl enthält und reichlich und billig ist. Durch Getreideersatz können wir unsere Bestände mit unseren Erfindern in Einklang bringen, aber wir müssen jetzt anfangen, unseren Weizen zu strecken.

### Vermischte Kriegsnachrichten.

#### Eine gute Briefe.

WTB. Hamburg, 19. April. Als Briefe aufgebracht wurde am Donnerstag der norwegische Dampfer „Morden“. Er hat die für eine feindliche Macht bestimmte Ladung in Gutzdoven gelöscht.

#### Gefangene Deutsch-Ostafrikaner in Frankreich.

WTB. Bielefeld, 20. April. Missionar Koch meldet der Co. Missiongesellschaft für Deutsch-Ostafrika, daß er als bester Gefangener mit Missionarinnen seiner Gesellschaft sowie mit Missionarinnen der Hermann- und Schleswig-Holsteinischen Mission am 20. März in Süd-Frankreich angekommen ist. Eine der Frauen wurde nach der Landung Mutter eines Kindes. Auch diese Gefangenen sind wie früher Missionarinnen und Familien wie durch ganz Afrika geschleppt worden. Am 22. Dezember 1916 begann in Labora die Reise, die durch den Kongostaat an die Küste des Atlantischen Ozeans führte. Unterwegs trafen sie zweimal englische Missionare, darunter Weißhändler der erst jetzt im Kriege gegründeten Heart of Africa-Mission, die im Verleib der Bemühungen, die aus den Kriegen nach Frankreich gebracht Gefangenen nach der Schweiz zu überführen, bisher versagt sind. Die zwei Bielefelder Missionarinnen, Diakon Strenge und Pastor Würchen, dessen Tod früher irtümlich gemeldet war, sind Anfang Dezember bei Iringa gefallen, tüchtige Soldaten, die der Mission Ehre machten.

#### Jugendsnot in Griechenland.

T. U. Belgrad, 20. April. Der Berichterstatter des „Welt Parliens“ meldet aus Griechenland: Das Elend sei hier groß; der Hunger schaut aus allen Gesichtern. Der Präfekt von Serbien erzählte dem Berichterstatter, er erwarte täglich Berichte vom Hungertode vieler Einwohner der umliegenden Orte. Dabei seien die Forderungen des Entente-Ultimatums in Serbien streng erfüllt worden.

### Deutsches Reich.

Die Aufhebung des polnischen Enteignungsgesetzes beschließt, wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, zurzeit das preussische Staatsministerium.

Der neue päpstliche Nuntius für Bayern. Rom, 21. April („Agenzia Stefani“). Der Papst hat den Monsignore Bacelli zum apostolischen Nuntius für Bayern ernannt.

### Ausland.

Die politischen Beratungen in Wien. T. U. Wien, 21. April. Ministerpräsident Graf Tisa (hatte gestern vormittag dem Minister des Äußeren, Graf Ceriani, im Auswärtigen Amt einen Besuch ab. Sodann fand eine Beratung zwischen dem Grafen Tisa und dem Ministerpräsidenten Graf Clemens statt. Nachmittags

wurde Tisa vom Kaiser in Paden in längerer Audienz empfangen. Im weiteren Verlaufe des Nachmittags hatte Graf Tisa Verhandlungen mit dem Art. geschäftlich und dem gemeinsamen Finanzminister, worauf er nach Budapest zurückkehrte.

T. U. Wien, 21. April. Zahlreiche österreichische Abgeordnete aus Böhmen und Mähren sind in Wien eingetroffen und hielten eine Beratung ab. Auch die in Wien weilenden slowenischen Abgeordneten nahmen an den Beratungen teil, die vor allem der Sicherstellung gemeinsamer Richtlinien für die kommende Parlamentssitzung galten. Auch in den Polen werden diesbezügliche Verhandlungen gepflogen.

### Deutschland baut auf seine Bayern.

Von Rudolf Stray.

Jetzt ist die Zeit da, wo der deutsche Bauer sein Bestes tun und sein Bestes geben muß! Sein Bestes geben von dem, was er hat! Sein Bestes tun in dem, was er ist! Das Vaterland verlangt es!

Das Vaterland hat eine Front im Feld und eine Front auf dem Heiden. Der Feind hat die Fronten vor der Gefahr draußen; dem Feind. Vor der Gefahr drinnen: dem Mangel an Mägen. Der Landmann, der daheim hilft, hilft draußen mit, und eben dadurch wieder hilft er daheim sich selbst.

Sich selbst? Was hat die Lebensmittelverteilung im Vaterland mit dem Krieg in Verbindung zu tun? Viel mehr, als der flüchtige Blick ahnt.

Wißt ihr, wie sich eine ausgebaute Feldstellung im heutigen Kriege aussehend? Eine schier unüberwindlich festende Stellung von Stacheldraht, Vollsgraben, Minen, elektrischen Kanonen, Maschinengewehren, giftigen Gasen, langen Gewehrreihen, feuerpeinenden Panzer-Luft-, Flammenwerfern, Handgranaten, Luft-Torpedos — in jeder Hölle muß dem Feind draußen, dem Feind Landmann, dem Mann draußen, deutsche Frauen und Kinder, Mütter, und er tut es mit deutschem Mut und deutschem Jörn, sobald ein Sturm möglich ist. Aber möglich ist der Sturm erst, wenn unsere Artillerie ihr vorbereitendes Werk getan und die feindliche Stellung mit ihrem Feuerholz kurz und klein gestromelt hat. Zum Feuerholz aber braucht sie Granaten, Granaten in Massen, Granaten zu Hunderttausenden, Granaten, die viele Ehrenhänge füllen. Die Granaten macht der deutsche Bauer, der vor dem feindlichen Feind steht und seinen Kamerad über dem todsicheren Feind kämpft. Seine Arbeit ist schwer und hart. Die Granaten machen die Frauen und Mädchen daheim, die an langen Tischen sitzen und die Geschosse glätten und mit Sprengladung füllen. Ihre Arbeit ist ungesund und lebensgefährlich. Sie alle brauchen zu ihrem Werk starke Muskeln und gute Nerven. Die hat der Mensch nur, wenn er etwas zu essen hat. Dies Essen muß dem Künftigungsarbeiter durch den Landmann gesichert werden. Kein anderer kann dem Arbeiter die Nahrung liefern, damit jener dem Heer die Waffen liefert. Der deutsche Bauer, der dem Künftigungsarbeiter Speck und Brot schafft, hält zugleich die Landfrau über den eigenen Sohn im Feld. Die deutsche Landfrau, die ihre Eier und Butter dem Kommandanten und löst sich häufig vor ihrem eigenen Mann im Schützengraben.

Und geht es um Sturm, so stehen neben euren Lieben vom Lande auch selbige Kameraden aus der Stadt. Einer ist auf den anderen angewiesen. Eines jeden Schicksal hängt vom Nachbarn ab. Gleiche Stimmung muß alle befehlen! Aber wenn der Krieger aus der Stadt sich denken müßte: Während ich hier mit der Handgranate in der Faust wider Wilde und Welsche und Engländer meine Pflicht tue, haben Frau und Kinder daheim in der Stadt nicht genug zu essen! — da würde ich so sofort sagen, deutscher Bauer: „Nein! Das hat der Kamerad aus der Stadt nicht verdient! Das darf nicht sein!“

Und wird dein Sohn, dein Mann beim Sturm verundet und kommt in die Heimat, so pflegen ihn deutsche Frauen mit dem roten Kreuz am Arm. Ihnen liegt wahrlich nichts am Essen. Aber essen müssen sie, um gesund zu bleiben. Und wenn sie selbst gesund bleiben, machen sie auch keinen Sohn wieder gesund. Du siehst: Du bist immer nur wieder dir selbst, wenn du so viel Lebensmittel in die Stadt ablieferst, als du irgend entbehren kannst — an alle, die dort für das Vaterland arbeiten — die Männer in gereiften Jahren, die nicht mehr mit ins Feld traten, die Frauen, die an die Stelle der Männer im Feld traten. Unnütze Arbeit tut keiner von ihnen mehr! Da kannst du dich darauf verlassen! Der Feind sorgt das Zivilisiertere, das in den Städten und überall nur noch Arbeit duldet, die dem ganzen deutschen Volk kommt.

Aber nicht es denn in den Städten wirklich so ernst aus? Wir wollen offen und ehrlich sagen: Ja! Es müssen unbedingt mehr Lebensmittel in die Städte und Industriebezirke! Sie müssen hinein! Sie tut bitter Not! Sonst ist dort die Ernährung außer Schwere gefährdet und damit die Munitionsherstellung, und das schließt zum mindesten unmöglich den Sieg und Frieden hinaus und damit auch den Tag, an dem du, deutscher Bauer, deutsche Landfrau, deinen Sohn und Mann wieder beim nennt und heil daheim weißt. Und das ist doch dein Sehnen und Gebet!

Der diese Arbeit machen, wenn selbst deutschen Grund und Boden sein eigen und behaut ist! Und wohnt im Winter in der großen Stadt und weiß, wie es dort aussieht. Aus eigener Kenntnis beider Dinge, aus fleißiger Beobachtung, im vollen Gefühl der Verantwortlichkeit wiederhole ich: Es ist Gefahr im Verzug, schwerste Gefahr, wenn den großen Städten und Industriebezirken nicht geholfen wird! Noch ist es Zeit! Noch ist Hilfe möglich. Aber sie muß rasch kommen, sie muß reichlich kommen, sie muß überall hin kommen! Wird das verläumt, — und auf jeden einzelnen auf dem Lande und seinen guten Willen kommt es jetzt an, — dann können Folgen eintreten, die keinen schmerz treffen als den deutschen Landmann. Denn er kann ein Haus und Acker nicht an den Boden nehmen und wegtragen! Deutschlands Schicksal ist sein eigenes.

Ich habe im Winter 1914/15 an der Front in Ostpreußen die Kutschen am Werk gesehen. Blut, Brand, Rauch und Schreden in blühenden deutschen Gefilden. Ich bin durch die Ruinen deutscher Dörfer gegangen, in denen nichts Lebendes mehr war als ein paar Statten. Ich habe das verunglückte Vieh gesehen, dem die Kalmläden das Maul mit einem Strick zubanden, damit es vor der heugestüllten Krippe verrotte. Ich habe die Berge von verbranntem Getreide in den eingeebneten Gassen gesehen, die Grabstätten der elend gemordeten Greise, Frauen und Kinder! Es geht's, wenn der Haat im Land ist. Der Zubannger, der Marokkaner, all das Völkergemisch im Westen würde es nicht anders machen, wenn sie kämen. Du weißt gar nicht, deut-

licher Mann und deutsche Frau daheim, vor was dich die Tapferkeit unserer Heereshere bewahrt hat! Das weiß nur der, der diesen kühnsten Krieg draußen mit eigenen Augen sieht. Gott sei Dank, sie kommen nicht herein, die Feinde! Sie können nicht kommen, werden nicht kommen, so lange draußen noch ein Mündigkeits aus deutschem Gemüt und Geduld steht. Aber dies Gemüt und Geduld muß gelassen sein, wenn es den Feind sprengen soll. Gaben aber kann es nur der Munitionsarbeiter daheim!

Sage nicht: Er wird schon seine Schuldigkeit tun, auch wenn es bei ihm mit der Nahrung klappt! Gemüt, der deutsche Munitionsarbeiter tut sein Bestes, Ehre diesen Männern! Ehre nicht nur ihrer Pflichterfüllung, sondern auch ihrer stillen Opferwilligkeit im Entbehren! Aber diese Opferwilligkeit hat ihre Grenzen in dem Gesetzen der Natur. Ein leerer Magen macht die Hand matt und unsicher. Das weiß der Arbeiter und Scheunenbesitzer. Und wieviel Begehren bringt erst in der Munitionsfabrik eine unsichere Hand! Ein winziges Aufblähen im Schlauch, und das Geschützrohr kann dem Schuß springen und seinen Sohn, deinen Mann, deinen Bruder draußen mit zerreißen. Gilt wenig Gemüt mehr auf der einen Längshälfte der Granate, und sie kommt aus der Bahn trotz besten Zielsens!

Darf das vorkommen? Kann das vorkommen? Nein! Es kommt nicht vor und wird nicht, solange unsere Arbeiter arbeitsfähig bleiben! Aber das und vieles andere würde, ohne ihre Schuld, vorkommen, wenn sie bei zu geringer Nahrung allem Arbeitsfähigkeit zum Teil verlieren würden. Und diesen müßten dafür unsere Söhne draußen. Die Munitionsarbeiter müssen des Lebens Notdurft bekommen. An jeder Granate hängt Deutschlands Leben, Zukunft und Ehre und damit auch das Schicksal des deutschen Bauern.

In diesem Sinn muß der Landwirt jetzt auch die neue Lebensaufnahme ansehen. Es ist ihm nicht leicht. Ich weiß es und weiß aus eigener Erfahrung, wie einem zumute ist, wenn einem der Genrat in den Kartoffelfelder jute! Aber es muß sein! Das Vaterland braucht es! Jede Empfindlichkeit, jede Mühseligkeit auf das eigene „Ich“ wäre jetzt ein Verbrechen. Es handelt sich ja jetzt auch nicht nur darum, etwas nicht verlorene Körner zu erhalten, sondern auch um die Zukunft der Nation. Die Städte, die unsere Feinde jetzt zu geben, doch draußen nichts erpfehlen und verrotet wird. Wenn er erst einmal seit davon überzeugt ist, daß draußen und drinnen mit gleichem Maße gemessen ist, dann trägt er auch die Entbehrungen leichter, weil er sie willig trägt.

Denn auch bei aller Opferwilligkeit wird die nächste Zeit recht knapp sein. Aber wir werden sie durchhalten! Wir können es! Mühen es! Dafür steht vor uns der schönste Lohn: der Sieg! Der Sieg an den Fronten draußen ist uns sicher, wenn die Fronten der Heimat nicht verfallen, die Fronten drinnen nicht verfallen, wenn jeder daheim seine Pflicht tut. Es gibt keinen Dubas in deutschen Landen, und am wenigsten unter deutschen Bauern.

### Vermischtes.

Knaben als Jugendrichter. Iseher einen beachtenswerten Artikel, Knaben als Jugendrichter oder „Schiffen“ über die Rechtsfindung über Vergehen ihrer Genossen heranzuziehen, beruht nach der „F. R.“ Lehrer Werheit vom Erziehungsheim „Am Urban“ in Jelenhofen in der „Deutschen Strafrechtszeitung“. Im „Urban“ bestehen bereits selbstgewählte Vertrauensmänner, und man hat dort auch versucht, die Rechtspflege bis zu einem gewissen Grade der Erziehung und dem Unterricht nutzbar zu machen. Es handelt sich hierbei nicht um ein peinlich genaues Kopieren des in der Rechtspflege Gegebenen. Es gibt im Erziehungsheim „Am Urban“ nur eine Strafrechtspflege. Der Jugendgerichtshof kennt nur zwei Instanzen: als erste Instanz eine Art von Amts- und Schöffengericht und als Berufungsgericht hat der Straftatmann des Landgerichts eine Art Schöffengericht. Diese Jugendgerichte treten nur bei größeren Straftaten zu sammen, bei schweren Einbrüchen, Diebstahl, Widerrechtlichkeit gegen die Vorgesetzten, großer Sachbeschädigung usw. Zur Erziehung kleinerer Verbrechen dient jeder der im Erziehungsheim bestehenden Vereine eine Einrichtung, die über den kleinen oder größeren Sünder zu Gericht sitzt, bestehend aus dem Vorsitzenden, einem Beamten der Anstalt und einer Anzahl von Knaben, die durch allgemeine, öffentliche und direkte Wahl von der Generalversammlung gewählt werden. Die erste Instanz, das „Schöffengericht“, also das eigentliche Jugendgericht, vereint ebenso wie das weltliche Schöffengericht die beiden Elemente des Richters und Juristen, die sich gegenseitig verständigen und auch Schul- und Nachfragen gemeinsam beurteilen. Außer dem Vorsitzenden, einem Beamten, und dem Protokollführer, gleichfalls einem Beamten, gehören sechs Knaben als Schöffen dem Gericht an. Jeder der im Erziehungsheim bestehenden Turn-, Spiel- und Musikvereine entsendet ein Mitglied. Der Verein, dem der Übeltäter zur Zeit der Tat angehört, hat das Recht, zwei Schöffen zu wählen. Die Berufungsinstanz wird aus dem Staatsanwalt (einem Beamten der Anstalt), dem Protokollführer und 12 Knaben als Geschworenen gebildet. Es ist auch der Versuch gemacht worden, das Amt eines „Verteidigers“ in die Hände von Knaben zu legen, aber eigenartigerweise hat, wie Lehrer Werheit berichtet, die Erfahrung gelehrt, daß die Knaben im Bewußtsein ihres Amtes zu streng mit dem Straftatmann verfahren.

### Gallische Apotheken

heute nachmittag geöffnet:

Mohren-Apotheke, Reulstraße 134. Tel. 1886.
Stern-Apotheke, Magdeburgerstraße 53.
Viktoria-Apotheke, Cr. Sternstraße 39. Tel. 1188.
Kaiser-Apotheke, Glandauerstraße 1. Tel. 2542.
Adams-Apotheke, Silberstraße 17. Tel. 526.
Adams-Apotheke, Marienburgerstr. 20. Tel. 1785.

Verantwortlich für den politischen Teil: Heinrich Döge; für den städtischen Teil: Bruno Altmann; für den landwirtschaftlichen Teil: Eugen Brinmann; für den literarischen Teil: Wilhelm Döge; für den wissenschaftlichen Teil: Heinrich Döge; für den künstlerischen Teil: Hans Klotz; für den Anzeigen-Teil: Hugo Franke. Druck und Verlag von Otto Denbel. Sämtlich in Halle.



**Paul Schauseil & Co.**  
Halle a. S., Bitterfeld, Deltzsch, Ellenburg.  
Agenturen in Göttingen, Hildesheim u. Dillden.

**An- und Verkauf**  
von Wertpapieren,  
ausländischen Banknoten  
und Geldsorten.

**Scheck-  
Konto-Korrent-  
Wechsel-  
Verkehr.**  
Domizilstelle für Wechsel.  
Einlösung von Zinnscheinen.

Annahme und Verzinsung von  
Spar-Einlagen (Depositen).  
**Stahlkammer**  
mit vermietbaren Schliessfächern.

**Bad Landeck** in Schlesien  
Sulfid-thermo-aktive Schwefel-Quellen, Moor-  
bäder, Kadium-Quell-Emanatorium, Hydro- und  
Elektrotherapie, medico-mechanisches Institut.  
**Neues Georgenbad**  
grösster und bestergerichteter Bäderbau  
des Ostens. Vortzliche Erfolge bei Gicht, Rheu-  
matismus, Unfallfolgen und Kriegsverletzungen,  
Frauen- u. Nervenleiden, Herz- u. Gefässkrankheiten,  
Schwächezuständen aller Art. Auskunft u. Prospekt  
kostenlos durch die Städtische Badeverwaltung.

**Emser Wasser**  
**Hämorrhoiden**  
Aufklarende Broschüre gratis  
Reichertsche Apotheke, Elbing  
Bei hartnäckigen  
**Hautjucken**  
(auch bei heilenden Wunden)  
verursacht durch  
**Dr. Rochs Kahlballe**  
(Antipurin)  
sofort Erleichterung. - Topf Mk. 3.-  
Tube Mk. 1.50.  
Söwne-Apotheke am Markt.

**Central-Heizungen**  
**Sachse & Co.**  
**HALLE**  
Alleinstellende Heizungsfirmen  
am Platz  
Witz über 2000 Ausführungen  
Lüftungs-Anlagen,  
Trocken-Einrichtungen,  
Koch-, Wasch- u. Bade-  
Anlagen.  
Heizungen  
vom Küchenherd aus.

**Thüringer Waldkurheim**  
Friedrichroda. **D'Lots** Hervorr. Lage, Südsite,  
Physik. d. d. Therapie.  
Eigene bewährte Kur bei all. nervös. Erkrank. Ausk. San-Res. Dr. Lots.

**Horbach & Schmitz**  
Köln Berlin-Charlottenburg  
Fornspr. A 4686 und 4687 — Fornspr. Amt Wilhelm 1513 und 1519  
Tel.-Adr. Stahlbedarf — Tel.-Adr. Horbachstahl Berlin.  
**Werkzeugstahl**  
für die verschiedensten Verwendungszwecke.

**Zahn-Atelier**  
Rudolf Kraemer,  
am Leipzigerstr. 2, II., gegenüber d. Passage-Theater.

**Bettwäsche** Verfeh-  
lert. Wäsche, Geschlecht ange-  
künd. am. Platz, Margonal  
Berlin, Eblenheide 33.  
**Honiggläser**  
mit und ohne Deckel  
**Medizingläser**  
**Rollflaschen**  
**Steckzylindergläser**  
sowie alle auf der Lampe  
gearbeiteten Gläser liefern  
in verschiedenen Grössen  
**Grebe & Behrens,**  
Schünst. 6,  
Fornspr. Gr. 5,  
Hamburg 6, 2910 und 2912.

**Offene Stellen**  
**Buchhalter**  
oder **Buchhalterin.**  
Wir suchen für sofort oder später  
abzuschließenden **Buchhalter** oder  
**Buchhalterin** u. erbeten anstehend  
Angebot mit Angabe der Gehalts-  
anspr. u. Aufgäbe von Referenzen.  
Germania Lebensversicherungs-  
Aktien-Ges. in **Stettin**,  
General-Agentur **Orfurt**,  
Schmidestraße 12/13.

**Stellungsuche**  
**Nebenbeschäftigung**  
als **Wirt, Kassierer** oder dergleichen  
nach für einige Stunden des Tages  
gekauft. Off. unter C. 3509 an die  
Expeditio d. Zeitung.  
Gebildete junge Dame, in der  
Stenographie erfahren, nach Stellung als  
**Reffitentin**  
bei einem **Wirt**. Offerten unter V.  
3504 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

**Pferdeverkauf.**  
1 Paar prima  
erhältliche,  
jetzt schöne  
**Nader-**  
und  
**Wagenpferde,**  
ganz **egal** **Schweben,**  
Gothische, passend in Farbe,  
Größe, Figur und Knochen, mit  
vielen Gängen und Aufsch, solide  
ein und ausprächtig, jagdlich, fahr-  
und ausdauernd, kühnstrom, haben  
unter voller Garantie zum Verkauf.  
**Riemer,**  
Wilmersburgerstr. 101, Tel. 3484,  
Beschäftigung Sonntags d. d. d. d.

**Sofort gesucht**  
**jung, Dienstmädchen**  
Rannischstraße 12, I. rechts.

**Kaufgesuche**  
**Montanwachs und Montanwachsmissionen**  
zu kaufen gesucht.  
Bemerkte Angebote an  
**Werner & Mertz, Mainz.**

**Der**  
**Kriegs-Atlas**  
auf in  
keinem Tornister fehlen  
zu beziehen durch die  
**Saale-Zeitung.**  
Wer probt, lobt den beugscheins  
freien  
**Norica-Treibriemen.**  
Werkbriemen p. Stück, direkt vom  
Fabrikanten **Gg. Engler, Müns-  
berg, Winklerstr. 18, Strassr. 1941.**

**Vermietungen**  
**Büroräume,**  
bestehend aus 19 u. 27 Zimmern, im Zentrum freie Lage, Nähe des Bahnh.  
per 1. 10. zu vermieten. Reflektanten wollen Offerten unter F. 3512 an  
die Expedition dieser Zeitung einreichen.

**Geb. Pistole oder Revolver**  
zu kaufen gesucht. Offerten unter  
S. 3523 an die Exped. d. Ztg.  
**Unterh. Kinder-Sportwagen**  
mit **Verdeck** zu kaufen gesucht. Off.  
unter K. 2522 an die Exped. d. Ztg. erb.

**Blücherstraße 2**  
(am Rathhaus)  
Sonntage halbe III. Etage an ruhige  
Lage per 1. Juli 17 zu vermieten. Sie  
erfragen im **Kontor.**  
**Gut möbl. Zimmer**  
in den Ste. Rannischstr. 12, I. rechts,  
Eingang Neue Brunnstraße.

**Zu verkaufen**  
**Ganze Namen od. Vornamen**  
150 zum Zeichnen von **Wäsche** zu  
weiden rote **Gürtel** u. weißen **Hande**.  
H. Schme **Nachl., Gr. Stein. 2 84**

**Geb. Jagdwaffe**  
zu kaufen ges. Off. u. O. 3520 an d.  
Exp. dieser Zeitung.

**Hallesche Röhrenwerke Akt.-Ges.**  
Halle a. S., Fernsprecher 6908.  
Abteilung C  
**Centralheizungen**  
aller Systeme.  
Besonders empfehlenswert:  
**Etagenheizungen**  
vom Küchenherd aus.  
Eigene Rohrleitung.

**Vermischtes**  
Gutes **danechtes Gummi** Band  
für **Stempelbänder** kauft man bei  
**H. Schme **Nachl., Gr. Stein. 84.****

**Dr. F. Mekus**  
verreist bis 30. April.

**Ämliche Bekanntmachungen.**  
**Bekanntmachung.**  
Wir weisen wiederholt darauf hin, daß dem **Büro VII**  
(Gr. Berlin 11) bei Anmelde von **Verordnungen** die letzte  
Einsereitigung vorzulegen ist.  
Salle, den 5. April 1917.  
Der **Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
Die oberste **Verwaltungs** hat auf **Betreiben** des **Landwirt-**  
**schaftsministeriums** einen **großen Bessol** für die **Aus-**  
**föhrung** der **Stingarbeiten** zur **Verfügung** gestellt, dessen **Ver-**  
**teilung** das **Preuss. Landwirtschaftsministerium** vorgenommen hat.  
Die **Verteilung** erfolgt durch die **Landwirtschaftskammern**, welche  
gemeinsam mit den **Kriegswirtschaftsämtern** dafür zu **sorgen**  
haben, daß dieses **Bessol** **enjo** **parquante**, und **war** **nur** für  
**Motorflüge**, **verwendet** wird.  
**Anträge** auf **Verteilung** von **Bessol** sind **unter** **Angabe** der  
noch zu **fliegenden** **Fläche** in **Arden** von der **Kriegswirtschafts-**  
**stelle** beim **Magistrat** **begehren** zu **lassen** und an die **Land-**  
**wirtschaftskammer** **einsenden**. **Letztere** erteilt **einen** **Freigabe-**  
**schein**, auf **Grund** dessen das **Bessol** bei der **Pa. Frits** **Wagener**  
in **Berlin** oder bei der **Pa. Kübler & Co., Leipzig**, **ansu-**  
**fordern** ist.  
Salle, am 19. April 1917.  
Der **Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
**200 Zentner Speispreme**  
sind zur **Verfügung** und werden an **hiesige** **Tierhalter** gegen **20**  
**ausgehen** in **Mengen** von 1 Zentner ab, **abgegeben**.  
**Bemerkte** werden im **Dienstgebäude**,  
**Drehschiffstraße 6, Zimmer 52**, **vormittags** von 8-11 **Uhr**,  
**ausgegeben**.  
Der **Preis** für den **Zentner** **Speispreme** beträgt **9,40 Mk**  
Salle, den 19. April 1917.  
Der **Magistrat.**

**Stadtbad.**  
Die **Stelle** eines **Heizers** für **Kleberdrucke** ist **möglichst**  
**habt** zu **besetzen**. **Bemerkungen** an die **Badeverwaltung** erbeten  
Salle, den 19. April 1917.  
Der **Magistrat.**

**Bekanntmachung.**  
Gegen die **Händlerin** **Friederike** **Unke** geb. **Lausch** in **Salle**,  
**Wilmersgärten 26** ist wegen **Schuldpreisüberhöhung** für **Zwiebeln**  
- **Vergehen** gegen § 5 der **Bekanntmachung** vom 23. Juli 1915  
- durch **rechtskräftiges** **Urteil** des **Röniglichen** **Landrichters** in  
**Salle** vom 27. Oktober 1916 eine **Geldstrafe** von **sechsis** **Mart** oder  
**26** **Tagen** **Gefängnis** **festgesetzt**.  
Salle, den 18. April 1917.

**Bekanntmachung.**  
Das auf dem **Grundstück** des **Elektrizitätsamtes**, **Sokolplatz 8**,  
**lauernde** **Gub. Band** und **Schmiedebänke** soll **meistbietend** und  
gegen **sofortige** **Bezahlung** an **Lagerstelle** **verkauft** werden.  
**Angebote** werden bis **Sonntags**, den **28. April 1917**, **vorm-**  
**ittags** **10** **Uhr** **erbeten**.  
**Beichtigung** kann **während** der **Dienststunden** **erfolgen**,  
**Geldanzahlung** ist **vorhanden**.  
Salle, am 20. April 1917.  
**Städtisches** **Elektrizitätsamt** **Salle.**

**Familien-Nachricht.**

**Nachruf.**  
Am 19. April starb nach schwerem Leiden  
unser liebes Vereinsmitglied,  
der **Lehrer**  
**Herr Reinhold Andreas.**  
Wir werden das Andenken des schlichten  
Mannes und Amtsgenossen allezeit in Ehren  
halten.  
Er ruhe im Frieden!  
**Der Hallische Lehrerverein.**